

**Zeitschrift:** Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums  
**Herausgeber:** Zürcher Institut für interreligiösen Dialog  
**Band:** 3 (1947)

**Artikel:** Das Glaubensgespräch zwischen Johann Caspar Lavater und Moses Mendelssohn [Schluss]  
**Autor:** Hoch, Walter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-961324>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Glaubensgespräch zwischen Johann Caspar Lavater und Moses Mendelssohn

Pfarrer WALTER HOCH, Zollikon-Zürich

(Schluß.)

*Das Ringen der beiden Großen geht in Briefen weiter*

Damit wir besonders die unübertrefflich frischen persönlichen Töne der nachfolgenden Briefauszüge, aber auch die Art der Gedankenführung besser verstehen, gilt es zu bedenken, daß die ganze Angelegenheit zum allgemeinen Gespräch, ja zum mit Wohl- lust geführten gebildeten Kutsch geworden war. Zürich war voll von der Sache, Berlin nicht weniger. Wer überhaupt beide, jeden in seinem Kreis, vielbewunderten Autoren schätzte, wußte davon und machte von seinen Urteilen kein Geheimnis. Wir werden in einem späteren Abschnitt solche Stimmen aus dem Publikum hören, doch sind sie der Hauptgrund dafür, daß überhaupt die Tatsache des Glaubensgespräches zwischen Lavater und Mendelssohn zu den Ereignissen gehörte, die „man“ wissen mußte, wenn man gebildet sein wollte. Das gilt natürlich nicht mehr für die Gegenwart, und so denkt vielleicht mancher Leser, gelangweilt, es werde hier eine Mumie aus dem Bildungsmagazin des 18. Jahrhunderts hervorgeholt und dem Publikum „par curiosité“ wieder einmal gezeigt. Es soll mich aber freuen, wenn andere Leser den Wert dieser Wiedererinnerung höher einschätzen, muß ich doch persönlich gestehen, daß mir das mühsame zähe Eindringen in dieses Gespräch selber überaus großen Gewinn an wertvollsten Erkenntnissen vermittelt hat. Das wünsche ich auch dem ausdauernden und willigen Leser.

„Glauben Sie es mir, mein Herr“ — läßt sich Mendelssohn am 10. Februar 1770 vernehmen — „es ist unser Beider unanständig, ein Spiel der Anekdotenkrämer zu werden und durch öffentliche Streitschriften dem müsigen Teil des Publikums einen Zeitver- treib, dem Einfältigen ein Ärgernis und dem Feind alles Guten eine boshafte Freude zu machen. Meine aufrichtige Meinung,

mein Herzenswunsch ist, wir suchen uns, so gut wir können, aus der Schlinge zu ziehen, in welche wir geraten sind. Lassen wir die Wahrheiten, welche wir gemeinschaftlich erkennen, erst ausgebreitet genug sein; alsdann wollen wir den Streit über Punkte, die uns trennen, mit desto mehr Eifer fortsetzen“<sup>40</sup>. — Wahrscheinlich, bevor diese Zeilen Zürich erreichten, schlägt Lavater eine andere Tonart an (Brief vom 14. Febr.). „Die Sache ist nun einmal, wie sie ist. Genug, ich habe meinem Herzen nichts vorzuwerfen — genug, mein Verstand hat Gründe gehabt, die ich der Welt nicht sagen darf, um der scheinbaren Indiskretion nicht eine wirkliche beizufügen. Ich will also lieber vor der Welt, und wenn es sein muß auch vor Ihnen ein Tor erscheinen, als beleidigen. Könnte ich eine Viertelstunde mit Ihnen reden, ich weiß, daß ich Sie überzeugen würde, daß ich in meiner Lage und nach den Nachrichten, die ich von dem Glaubensstand einiger philosophischen Juden in Berlin erhielt, worunter ich auch Sie zählen zu dürfen glaubte (wovon ich Sie aber keinem Menschen kein Wort zu sagen nicht bitten muß), nicht sehr unklug gehandelt“. Das heißt doch ganz klar, daß Lavater Mendelssohn als den Hauptvertreter eines Teiles des Judentums beurteilte, welcher Kraft seiner bildungsmäßigen und philosophischen Annäherung an die allgemeine Kultur jener Zeit, dem orthodoxen, streng synagogalen Judentum so weit entfernt war, daß eigentlich ein Übertritt zur christlichen Kirche nichts anderes gewesen wäre, als ein äußeres Jasagen zu einer bereits innerlich bezogenen Stellung. Wie ist diese Meinung Lavaters zu beurteilen? Hatte er falsche Informationen? War er ein Schwärmer? Weder das eine noch das andere mag seine Stellung gerecht zu erfassen. Vielmehr spielt hier seine Genialität entschieden in die Sache hinein. In vielen Erkenntnissen, oder soll man sagen: in vielen Diagnosen geistiger Probleme und Zusammenhänge war Lavater eine prophetisch-hellsehende Persönlichkeit. Er sah damals, was ein halbes Jahrhundert später zur Wahrheit wurde: einen großen Abfall vom Judentum zum Christentum<sup>41</sup>. — Lavater sendet mit diesem Billet vom 14. Februar seine

<sup>40</sup> Für diesen ganzen Teil der Korrespondenz M. M. Ges. Schr. III, 83—97.

<sup>41</sup> Hoch: Kompaß, § 50, S. 215.

für den Druck bestimmte Antwort nach Berlin, bittet um deren Durchsicht, damit alles in ihr zwischen ihnen vereinbart sei, und ersucht Mendelssohn um Beifügung eines „Nachberichtes“. „Ich habe alles in meiner Antwort abgewogen, ich habe meine Eigenliebe nicht reden lassen, ich habe getan, was Klugheit, Redlichkeit und Wahrheitsliebe geraten haben, was Sokrates nach meinem Bedünken in meinen Umständen getan haben würde. Ich umarme Sie“. Ist diese gemeinsame Erklärung einmal erschienen, dann wollen sie beide den „Vorhang fallen lassen“, das heißt, das Gespräch privat fortsetzen. Wir werden sehen, ob dieser Wunsch in Erfüllung ging oder nicht.

Am 20. Februar fühlt sich unser guter Zürcher Diakon schon wieder innerlich gedrängt, seinem „Teuersten Freund“ in Berlin zu schreiben. Der Verdacht, Mendelssohn gegenüber in taktloser Weise indiskret gehandelt zu haben, beherrschte weithin das öffentliche Gerede. „Sie werden sich wohl vorstellen können, daß Leute genug mit dieser öffentlichen Beschuldigung über mich und meinen Charakter triumphieren werden. Setzen Sie sich an die Stelle eines christlichen Predigers, der alle acht Tage in einer Stadt, die nicht den vierten Teil so groß ist als Berlin, gegen Laster und Vorurteile kämpft, sich häufig Feinde macht, und öffentlich sogar von einem Juden des Nichthal-tens eines Versprechens wenigstens indirecte beschuldigt wird, und Sie werden es mir verzeihen, wenn ich auf irgend eine Weise von Ihnen hierüber Entschlagung wünsche und bitte, wenn es mit Ihrer Überzeugung, wenn es ohne den geringsten Nachteil für Sie geschehen kann“. Wer könnte sich der Ironie dieser Lage entziehen? Lavater will einen hochgestellten Juden bekehren und wird von diesem unter Verdacht gestellt, nicht einmal sein Wort, eben diesem Manne gegenüber, gehalten zu haben. Man beachte auch die Wendung „sogar von einem Juden“. Was mag wohl Mendelssohn gedacht haben, als er dieses „sogar“ vor Augen hatte? Nach allem, was ich sehe, dachte Lavater über die Juden sehr nüchtern. Seine Predigt bei Anlaß der Taufe zweier Juden im darauffolgenden Jahr ist recht scharf gehalten, zumal für einen solchen Anlaß. Man hat beim

Lesen derselben öfters das unangenehme Gefühl, er traue diesen zukünftigen Brüdern in Christo nicht recht<sup>42</sup>. Wie, wenn nun ihm selber nicht ganz zu trauen wäre, weil sein Ja, nicht unbedingt ein Ja ist? Dieser ganze Teil des Briefwechsels zwischen beiden Männern zeigt, wie Lavater von daher gehemmt und ängstlich ist. Seine Ausführungen nehmen doch zu oft den Charakter des Gehetzteins oder auch der innern Unruhe an, sicher zum Schaden der Wirkung seiner Beweisführung und seines nun erst richtig begonnenen Werbens um die Seele des Sohnes Israels in Berlin.

Lavater hat auch gehört, wie zwei Gerüchte über ihn bis in Mendelssohns Haus gedrungen und diesem ein Lächeln entlockt hätten. „Ich soll jemand geschrieben haben, wenn ich elf Tage in volliger Heiligkeit leben und im Gebete verharren könnte, so wäre ich gewiß überzeugt, ich wollte Sie bekehren“. Lavater heißt dieses Gerücht eine „Verdrehung“. Folglich muß etwas dahinterstecken. „Unzweifelhaft glaube ich, daß Alles, was durch den Geist gebetet wird, erhört werde, aber ich habe mir noch nie einfallen lassen, zu sagen, oder zu denken, daß ich den Geist habe. Und doch soll ich der wildeste Schwärmer sein“. Wer das Leben Lavaters kennt, weiß, wie sehr er tatsächlich ein zum Teil genialer, zum Teil kindlicher, oft aber auch ein die Grenzen der Normalität überschreitender Schwärmer sein konnte. Es sei nur an seinen Versuch, den entschlafenen Freund Hess durch Gebet aufzuerwecken, erinnert<sup>43</sup>. Hinter alle dem, und besonders auch hinter seinem Ringen um Mendelssohns Seele stand doch nicht Schwärmerie, eher Eitelkeit, eher eine gewisse Ehrsucht: diese Seele zu gewinnen! Wir können jedoch das ganze Vorgehen sicher nur aus der theologischen Grundhaltung Lavaters eindeutig verstehen<sup>44</sup>. Lavater war eigentlich höchstens in kulturellen Belangen ein Kind seiner Zeit, nicht aber in seiner theologischen Haltung. Er kämpfte

---

<sup>42</sup> Rede bei der Taufe zweier Berliner Juden etc. Frankfurt und Leipzig 1771.

<sup>43</sup> Wernle, Protestantismus III, 234, ferner 191. Dahin gehört auch seine magnetische Behandlung seiner Gattin. L.s W. III, 190.

<sup>44</sup> Wernle, Protestantismus III, 223, 228, 243, 255.

wider die Vernunftreligion für ein persönlichstes Erfahrungschristentum. Das religiöse Leben war ihm unmittelbare und leidenschaftliche Gemeinschaft mit Gott durch Jesus Christus. Er sah richtig, daß nicht eine Lehre das Wesentliche besonders des Neuen Testamentes sei, sondern das Offenbarungszeugnis vom lebendigen Herrn Jesus Christus. Darum war ihm auch das Christsein ein Sein in Christus. Die Nachfolge Jesu verstand er je und je als Recht, Pflicht und Möglichkeit der Nachahmung, der imitatio Christi. Dann aber, und das ist sicher sehr klar weitergedacht, muß sich der Beweis des Geistes und der Kraft, welcher sich an ungezählten Beispielen des Neuen Testamentes manifestierte, jetzt und heute auch zeigen. Dann gelten alle Zusagen des Herrn über die Gebetserhörung und für die Wunderwirkungen seines Geistes zu allen Zeiten, eben auch ihm, sofern er im strengen Glaubens-Gehorsam dieser Zusagen handelt. Lavater hat um die Seele Mendelssohns gebetet. Vielleicht vereinigten sich treueste ernste Freunde in dieser Fürbitte mit ihm. Vielleicht hat er eine gewisse Askese um dieser wichtigen Sache willen auf sich genommen. Freilich kaum mit Berufung auf Matth. 17, 21, weil es sich doch wohl nicht um Dämonenaustreibung handeln möchte. — Lavater hat aber auch umgekehrt über Mendelssohn allerlei gehört. „Man meldet mir, Sie werden von einem Erzrabbi wegen Ihrer bezeugten Hochachtung . . . zur Rede gesetzt. Dies kränkt mich unaussprechlich. Sagen Sie es mir doch ohne Bedenken, wenn irgend etwas von meiner Seite zur Abhebung weiterer Verdrießlichkeiten dieser Art mittelbar oder unmittelbar geschehen kann“. Das klingt für heutige Ohren ziemlich belanglos. Im Zusammenhang aber des Gesprächs und der Lage der Beiden ging es hier um ziemlich Entscheidendes. Wenn wirklich von Seiten des höheren Rabbinates Mendelssohn Schwierigkeiten bereitet worden wären wegen einer Äußerung, er habe Hochachtung vor Jesus, dann ist das indirekt ein Zeichen des beginnenden Übertritts, und äußerlich ließe sich das Rabbinat auf Grund der rechtlichen Stellung der Juden behördlich in Schranken weisen. Man sieht nur schon an diesem Punkte, mit welcher Finesse das Gespräch geführt wird. Das gilt für beide Teile. Das Gespräch ist in seiner

Ganzheit das Kunstwerk eines Dialoges zweier außergewöhnlich gescheiter Männer. Die Gescheitheit leidet offenbar auch nicht Schaden durch körperliche Nöte, denn Lavater schließt gerade diesen Brief mit der Bemerkung: „Sie finden in diesem Briefe Spuren von Nachlässigkeit. Ein kleines Flußfieber, das mich im Bette aufhält und den Kopf dumm macht, ist Schuld daran, verzeihen Sie“.

„Das kleine Vorspiel ist beendet und der Vorhang herabgefallen“, läßt sich Mendelssohn wieder vernehmen. Nein, Herr Moses, der Vorhang ist noch droben, und die Szene ist in vollem Gang. Aber darin haben Sie recht, daß Sie, sicher im Unterschied zu Lavater, ahnen, alles Bisherige, sei erst ein Vorspiel. Mendelssohn versichert Lavater, dessen Absicht sei ihm durchaus verehrungswürdig. „Was ich aufrichtig wünschte, mein würdiger Freund, ist dieses, daß Sie den weisen Bonnet nachahmten, und das, was Sie für Wahrheit halten, überhaupt verteidigten, ohne gewisse Menschen, noch weniger einen gewissen Menschen dabei aufzufordern. Wer Ohren hat, wird von selbst hören“. Ob aber Lavater sich hierin wird belehren lassen, wenn er sich entscheiden soll für rein akademische Verteidigung des Christentums oder für Evangelisation; für Beweise an sich, oder für Mission an Diesem; für Seelenlehre oder für Seelsorge, für die Wahrheit im Bibelbuch, oder die Gotteswirklichkeit durch das Wort Gottes außerhalb des Bibelbuches; für ein Zeugnis zu Ehren seines Herrn Jesus Christus nur innerhalb des Rahmens aller gesellschaftlichen Höflichkeit, oder für die gesellschaftliche Taktlosigkeit, daß er sich um das Heil und den Frieden eines Menschen bemüht, der eben auch zu diesen gehobenen Kreisen gehört? Offenkundig hat Lavater ein Ärgernis erregt. Die gebildete Welt meint, es sei ein gesellschaftlicher und akademischer faux pas. Lavater aber weiß sehr wohl, es ist das unumgängliche Ärgernis jedes lebendigen Zeugen Christi. Das ist Seine, des Herrn und der Seinen Fremdlandschaft um des Zeugnisses willen gegenüber Jedermann, hoch oder niedrig; während Mendelssohn sich etwas zu Gute tut auf die Fremdlandschaft seines Volkes gerade umgekehrt, wegen seines Verzichtes

auf ein Zeugnis an die anderen Völker, wegen dessen Verzichtes auf Mission.

Mendelssohn äußert sich nun auch seinerseits zur Frage der Wunderkraft des Gebetes. „Den Geist haben und durch den Geist beten, was heißt dieses auf gut ehrlich abendländisch? Ich vermute: solche Dinge von Gott verlangen, die wichtig genug, eine außerordentliche Veranstaltung zu veranlassen, nennen Sie: durch den Geist beten, und die Gabe oder das Vermögen dazu: den Geist haben. Ist dieses der Sinn Ihrer Worte, so wird Ihnen Jedermann den Satz einräumen: was durch den Geist gebetet wird, das wird erhört; aber dann ist es auch in jedem vorkommenden Fall Vermessenheit, von sich selbst zu glauben, man habe durch den Geist gebetet; denn nichts als der Erfolg kann in diesem Verstand entscheiden, ob durch den Geist gebetet worden“. Guter Lavater, siehe, so ergeht es einem Jünger Jesu, wenn er mißverständliche biblische Begriffe zuläßt. „Aus dem Geist beten“, ist das wirklich die Verheißung des Herrn? Lautet sie nicht viel mehr, in seinem Namen zu beten (Joh. 14, 13 u. 14; 15, 16). Und ob die verheiße Gebetserhörung wirklich die Erfüllung unseres Gebetwunsches sei, wo steht denn das in Deinem Neuen Testamente? Auch wenn Dein Gesprächspartner Mendelssohn kaum wissen kann, was Du unter „Geist“ verstehst und hörst, nämlich etwas, das in der großen Modewissenschaft deiner Zeit, der Psychologie, keinen Platz hat, weil es sich um den Heiligen Geist handelt, so wird doch Mendelssohn darin recht haben, wenn er Dir logisch vorrechnet, daß Du am Erfolg Deines Betens den Gehalt und den Wert Deines Betens ablesen möchtest, daß also Dein Gebetswille Herr werden will über den Willen Deines göttlichen Herrn. Gewiß, der Herr wird Dein und Deiner Freunde Gebet erhören. Vielleicht aber nicht als Vereinigung der Geister, sondern als eine Scheidung der Geister, denn Christus ist nicht nur der Heiland für alle Menschen, sondern er ist auch heute noch gesetzt zu einer „Krisis“, zu einer Scheidung, zu einem Gericht (Joh. 3, 17—21).

Was die Schwierigkeiten betrifft, die Mendelssohn wegen der Sache mit seinen Glaubensgenossen haben solle,

so waren sie nicht so gefährlich wie Lavater annahm oder gar erhoffte. „Man hat in der Tat mich wegen der ‚Hochachtung‘ gar nicht zur Rede gesetzt. Welcher Zelote kann mir auch verwehren, großen Leuten, die nicht meines Glaubens sind, Hochachtung zu bezeugen? Man hat von mir über die Vorurteile, deren ich meine Religion beschuldigt, eine nähere Erklärung gefordert und diese habe ich geben können“. Jesus wird also unter die „großen Leute“ gerechnet. Das sieht wahrlich nicht nach Gebetserfolg Lavaters aus. Aber anderseits fühlte sich das Judentum irgendwie bedroht, es ahnte ein Heraufsteigen dessen, was später „Reformjudentum“ genannt wurde. Mendelssohn konnte aber die ängstlichen Rabbinen für dieses Mal beschwichtigen, wiewohl immerhin er der Mann war, welcher die synagogalen Ghettomauern in dieser Richtung anfing niederzulegen<sup>45</sup>. Wie sehr Mendelssohn unter der Sache litt, beweist ein Brief vom 30. März 1770 an einen unbekannten Empfänger: „Nachdem ich nun dem übereilten Theologen sein Sendschreiben öffentlich beantwortet, bestürmen mich meine Glaubensgenossen von allen Seiten; die einen greifen mich in heftigen und ungestümen Worten an, die andern spotten, denn dies ist ihre Weise. Jedenfalls belästigten mich ihre Worte und Träumereien und machen mir viel zu schaffen. Ich vertraue jedoch dem göttlichen Beistande, daß er mir Kraft verleihe, standhaft meinen Streit zu Ende zu führen, daß er mir auch die rechten Gedanken und Worte dazu geben wird“<sup>46</sup>. Dieser schwerbeunruhigte Mann rät zugleich seinem Haupt-Beunruhiger in Zürich: „Was ich Ihnen von Herzen wünsche, werden Ihnen die Jahre geben, etwas mehr Kälte in dem Eifer, mit welchem Sie Gutes zu wirken suchen. Ich habe ein 10 oder 15 Jahre mehr als Sie und diese erteilen mir ein Recht, Ihnen einen kleinen Wink zu geben. Gott erhalte Sie zur Ausbreitung der Wahrheit und Tugend unter den Menschen, die derselben so sehr bedürfen“. Wahrlich, ein deutlicher Wink. Pfarrer, bleib bei deinen Schafen! Maße dir aber keine Mission unter Israel zu, denn jedenfalls ein Moses Mendelssohn bedarf nicht deines Jesus und jedenfalls nicht deines und eures Christentums. Aber immerhin

<sup>45</sup> Hoch: Kompaß. Zum Reformjudentum, § 53, S. 232.

<sup>46</sup> M. M. Ges. Schr. Band I. Lebensbeschreibung S. 23.

entschuldigt dich, Lavater, dein noch jugendliches heißes Unge-  
stüm. Eine höfliche Beleidigung!

Allein Lavater ist und bleibt zähe. Seine Art ist weich und hart zugleich. Am 19. März meldet er sich zum Wort. Er distanziert sich von seinen Zusätzen zu Bonnets Palingenesie, „sie sind das flüchtige Werk einer halben Stunde, die gerade der Post vorging“. Aber „Als Philosoph dürften Sie also wohl auch etwas Gutes von Jesu sagen, der doch ein Jude wäre und also noch als ein Miterb an der Gemeine Jacobs in einer näheren Relation mit Ihnen stünde“. So wird immer ins Zentrum gewiesen, immer die Hauptfrage: *wie dünkt dich um Christus?* gestellt. Dieser Jesus gehört doch zum Volk des Bundes. Er ist ein Miterbe. Oder nicht gar der Haupterbe, weil er der Sohn dessen ist, dem der Weinberg gehört? (Matth. 21, 38). Ist Jesus aber der wirkliche Erbe, wie sieht es dann mit unserm Erbrecht aus? Kann der Jude und kann der Christ Miterbe Jesu sein, oder überhaupt Erbe des Reiches auch abgesehen von ihm, oder ist nicht vielmehr aller Anteil am Reich für Juden und Christen Gnadenrecht auf Grund der Adoptiv-Kindschaft, welche dieser eine Bevollmächtigte des Reiches denen in Gnaden schenkt, die an ihn glauben? (Römer 8,17). Lavater vereinbart nun mit Mendelssohn die gemeinsame Herausgabe einer gegenseitigen Erklärung. Nun hatte sich inzwischen ein gewisser Kölbele, ein Student in Jena, mit überaus gehässigen Schriften gegen Mendelssohn gewandt. Seine Anwürfe waren entschieden *jüdenfeindlich*. Von ihm distanzieren sich sowohl Lavater als Mendelssohn. Es soll also aus dem Gespräch, auch wenn es scheinbar resultatlos verläuft, kein Feuer des Hasses gegen die Juden auflodern dürfen.

Zur Frage „im Geiste beten oder Taten tun“ sieht sich Lavater nun genötigt, ganz deutlich zu werden. Mendelssohn hat ihm also einen Dienst erwiesen mit seiner hämischen Kritik. „Mein Evangelium“, schreibt Lavater am 20. April — „verheißt allen Redlichen den Geist, das ist, übernatürliche, göttliche Kräfte, Umgang mit der Gottheit, unmittelbare Gemeinschaft mit ihr durch den Messias (Gottes Wohnung). Gott gibt seinen Geist, Christus wohnet im Menschen, bedeutet mir, der Mensch wird durch eine

unmittelbare Wirkung des Messias in den Stand einer unmittelbaren Gemeinschaft mit Gott gesetzt, kraft welcher Gemeinschaft er allemal Einsichten oder Kräfte erlangt, die sonst von ihm natürlicher Weise in den gegebenen Umständen schlechterdings nicht erwartet werden könnten. Nach meinem Begriff ist der Messias der Mittler, der einzige Möglichmacher dieser nicht bloß geglaubten, sondern realen Gemeinschaft mit der allgegenwärtigen Gottheit“. Wie herrlich hat Mendelssohn den Diakon in Zürich aus dem Busch geklopft und ihm ein Glaubenszeugnis entlockt, welches zu den schönsten christlichen Zeugnissen des 18. Jahrhunderts gehört. — Und weil Lavater recht eigentlich im Zuge ist, bittet er Mendelssohn gleich noch um seine Auslegung bestimmter prophetischer Bibelstellen. „Dies Eine wünschte ich, ob Sie in Ihren prophetischen Schriften den jetzigen Zustand Ihrer Nation deutlich und bestimmt vorher verkündigt finden; und, wenn das ist, ob Sie nichts Entscheidendes von dem Schicksale, das Ihrer so merkwürdigen, von Gott vormals außerordentlich begnadigten Nation bevorsteht, in eben diesen Schriften vorfinden..., ach, mein Herz blutet mir, zu meiner unmittelbaren Privatbelehrung so Manches Sie zu fragen. Antworten Sie mir oder antworten Sie mir nicht, allemal bin ich mit der größten Hochachtung Ihr L.“. Man vergleiche damit Mendelssohns Äußerungen über die Schriften der Propheten in seinem Gutachten an den Prinzen von Braunschweig. Lavaters Frage ist nicht einfach eine Frage der Bibelauslegung, sondern sie geht um das Problem: welchen Platz nimmt das Judentum in der Heilsgeschichte Gottes ein seit der Kreuzigung und Auferstehung Jesu Christi? Ist die Synagoge der Erbe oder ist Christus der Erbe? Darum geht es hier. Inzwischen war die gemeinsame Erklärung der Beiden erschienen und wurde eifrig gelesen. Die Beiden konnten den Vorhang, nach ihrer Meinung, endgültig zuziehen und ihr Gespräch so aus der Öffentlichkeit wieder herausnehmen.

*Die gemeinsame Erklärung Lavaters und Mendelssohns  
auf Ostern 1770*

Nach dem mühsamen brieflichen Hin und Her, wovon wir im

vorhergehenden Abschnitt Kenntnis genommen haben, erschien im April im Verlag Friedrich Nicolai in Berlin die Schrift: „Antwort an Herrn Moses Mendelssohn zu Berlin von Johann Caspar Lavater, nebst einer Nacherinnerung von Moses Mendelssohn“<sup>47</sup>. Mendelssohn bereitete die richtige Fassung seiner Antwort keine geringen Sorgen, weil er der Zustimmung der Zensur bedurfte, und als Jude nicht ohne weiteres von deren Wohlwollen versichert sein konnte. So fragte er denn das Consistorium in Berlin an und erhielt sicher zu seiner großen Genugtuung die Erklärung „Herr Moses Mendelssohn könne seine Schriften drucken lassen, ohne sie einzeln oder vollendet dem Consistorium zur Zensur vorzulegen, weil man von seiner Weisheit und Bescheidenheit überzeugt sei, er werde nichts schreiben, das öffentliches Ärgernis geben könnte“<sup>48</sup>. Lavater seinerseits aber mußte von einer anderen Sorge bedrückt sein, indem er ja seine Antwort der Zensur Mendelssohns unterstellt hatte. Hierzu war er genötigt gewesen, weil die Art seines Vorgehens einen Skandal in der Welt der Gebildeten hervorgerufen hatte. Auf das Urteil dieses zum Teil bekannten, zum Teil unbekannten Publikums wollte und mußte er wohl auch Rücksicht nehmen. Die beiden großen Männer stehen somit tatsächlich auf einer Theaterbühne und agieren etwas, was sie zuvor miteinander vereinbart haben. Das verleiht Lavaters Antwort, trotz ihrer Frische, den Charakters nur eines Gesprächs, und nicht mehr eines unmittelbaren Zeugnisses. Die Risiken sind allerseits so fein abgewogen, daß eigentlich keiner mehr Entscheidendes riskiert. Jeder, der diese gemeinsame Schrift zur Hand nahm, wußte, noch bevor er den ersten Satz gelesen: Moses bleibt fest, Lavater aber muß krebsen. Diese Erwägungen geben mir das Recht, mich mit dieser Erklärungsschrift so knapp zu befassen, als es irgendwie angeht.

Lavater gesteht, wie sehr sein Vorgehen übereilt gewesen. Aber auch jetzt „kann ich nicht ganz..., nicht ohne Beding bereuen“. „Ich fange an einzusehen, daß ich meine Absicht auf einem an-

---

<sup>47</sup> L.s. W. I, 215 und 218 ff. M. M. Ges. Schr. III, 53 ff.

<sup>48</sup> M. M. Ges. Schr. I, 20 und Berwin, 45.

deren Weg vielleicht glücklicher erreicht und Ihnen zugleich diese Verlegenheit erspart haben könnte“. Ein Privatschreiben wäre eher am Platze gewesen. Kurz, er gesteht offen, gefehlt zu haben, wenn schon er sich ohne Zweifel an den richtigen Mann gewendet hatte mit seiner Aufforderung: „mein edler Wahrheitsfreund“, an einen Weltweisen! Weshalb er sich Bonnets, dieses bescheidenen Philosophen, zu seinem Vorstoß bediente? Weil die Wahrheit des Christentums mit der tatsächlichen Überzeugung eines bedeutenden Menschen unendlich mehr ins Licht tritt, als durch ein Buch oder gar dessen Übersetzung. Kurzum, das Vorgehen war falsch. „Verzeihen Sie mir das Allzudringliche, das Fehlerhafte meiner Zuschrift“. Hören wir richtig! Nicht die Zuschrift, nicht die Aufforderung nimmt Lavater zurück, sondern nur deren Tonart und deren Verkoppelung mit Bonnet. — Eine Indiskretion aber könne man ihm nicht vorwerfen, denn „da einmal diese Unterredung die erste Veranlassung meiner Zuschrift war, so fand ich es in dem Augenblicke, da ich sie schrieb, sehr natürlich, sehr unschuldig, derselben überhaupt zu gedenken... Wo ich nicht irre, so war die Äußerung Ihrer Achtung für den Stifter meiner Religion mit folgender großer Bedingung verknüpft: wenn er sich die Ehre der Anbetung, die dem einzigen Jehova gebührt, nicht angemaßt hätte“. — Nun aber geht Lavater doch wieder sehr energisch vor. „Sie sind weit davon entfernt, in Ihrem Sinne alle Offenbarungen zu verlachen oder zu verachten... und doch muß Ihre ganze Seele eine andere Natur annehmen, wenn Sie ein Christ werden sollten“. Lavater erinnert an Saulus-Paulus. „Wer müßte wohl diese natürliche Unmöglichkeit tiefer empfinden als Sie“. Welches sind denn eigentlich die Gründe, auf welche Mendelssohn die Göttlichkeit der jüdischen Religion stützt? „Welch ein undurchdringliches Rätsel!“ Lavater bittet dringend um eine umfängliche Widerlegung des Bonnet'schen Buches. — Wahrscheinlich rechnete er so, daß Mendelssohn sich dann öffentlich so tief mit christlichen Problemen auseinanderzusetzen habe, daß er doch wenigstens zum Teil, zur Wahrheit des Christentums Ja sagen müsse. Für sich jedoch erbittet er, und das ist wiederum sehr bezeichnend, um Nennung rabbini-

scher Schriften, damit man aus ihnen das System des Judentums kennen lernen könne. Wenn nur schon das eine Frucht seines Schrittes wäre, so würde es ihn belohnen für sein Vorgehen. Das heißt doch, Lavater rechnet, Mendelssohn habe unzweifelhaft zu Bonnets System ein doch teilweises Ja; aber ein rabbinisches System gebe es gar nicht, und so erweise sich das „Christentum“ als das Vollkommenere. Hier denkt und schreibt nicht der Jünger Jesu, Lavater, sondern der naive, ein wenig philosophierende Aufklärer.

So schwach diese Beweisführung ist, das Folgende ist wieder echter Lavater: „Lassen Sie es mich zur Ehre der Wahrheit heraus sagen, ich finde in Ihrem Schreiben Gesinnungen, die ich mehr als verehre, die mir Tränen aus den Augen gelockt haben; Gesinnungen, die mir aufs neue — verzeihen Sie mir meine Schwachheit — den Wunsch abnötigen: Wollte Gott, daß Sie ein Christ wären“. Natürlich ist ein redlicher Israelit gleich achtungswürdig wie ein Christ. „Nein, Gott sieht keine Person an, so lehrt mich auch mein Evangelium; aus allem Volk, wer ihn fürchtet und recht tut, der ist ihm angenehm (Apostelgesch. 10, 35). Aber, wenn denn beide auf dem Weg zur Seligkeit sich befinden, so wünschte er, „daß Sie den kürzesten Weg zur höchsten Tugend und Seligkeit betreten möchten“. Soviel vor dem Publikum. „Ich schließe nicht nur mit der Empfindung der Hochachtung und zärtlichsten Zuneigung, sondern auch mit der in Ihren Augen vermutlich vergeblichen, für mich aber eben so gewissen als entzückenden Überzeugung, Sie, wo nicht jetzt, doch gewiß in der Zukunft unter den glücklichen Anbetern Desjenigen zu finden, dessen Erbteil die Gemeinde Jacobs ist, meines Herrn und Meisters Jesus Christus, hochgelobt in die Ewigkeiten. Amen. Zürich, den 14. des Februars 1770. J. C. L.“ Diese Antwort Lavaters ist darin psychologisch interessant, daß er sich in ihr immer mehr frei macht von den berechtigten Hemmungen, sagen wir, vom Schielen nach dem Publikum, um dann am Schluß mit größter Herzensvehemenz Mendelssohn abermals zum Glauben an Christus aufzufordern. Einst werden sich ja doch auch Mendelssohns Knie vor Ihm beugen müssen

(Phil. 2, 10 u. 11), weshalb dann nicht viel lieber hier und jetzt demjenigen die Ehre geben, die diesem Einzigsten gebührt?

Mendelssohns Nacherinnerung deckt sich in gewissen Partien mit dem, was er dem Prinzen von Braunschweig über das Judentum geschrieben hatte. Bonnet wiederum war ihm verdächtig, weil er in seinem Buch sein Volk angegriffen sah. Die Kluft zwischen ihm und Lavater glaubt er so erklären zu können: „so nahe wir uns kommen dürften, wenn von Sitten und Handlungen die Rede ist, so weit sind wir noch voneinander entfernt, wenn es auf Dogmata ankönmt“. „Sie beide sind eben nach entgegengesetzten Grundsätzen erzogen und unterrichtet. Dogmatisch in dem strengsten Verstande, in der Absicht auf mich, habe ich, was die wichtigsten Punkte der Religion und Sittenlehre betrifft, meine Partei genommen und stehe unverrückt auf der Seite, wo ich die meiste Wahrheit zu finden glaube; aber eben so skeptisch, wenn ich meinen Nächsten richten soll. Es kann mir also nichts anderes als angenehm sein, daß Herr Lavater zufrieden ist, den öffentlichen Briefwechsel hiermit zu beschließen, weil eine Fortsetzung nur Schaden und Ärgernis stiften und Spötter auf den Plan rufen würde“. „Der Herr Zebaoth lasse bald die glücklichen Tage erscheinen, da Niemand Böses tun noch verletzen wird, denn die ganze Erde wird voll Erkenntnis des Herrn sein, wie Wasser des Meeres Tiefe bedecken; die Tage, von welchen es heißt: es wird kein Mann seinen Freund lehren, noch ein Bruder den andern und sagen ‚Erkenne den Herrn‘, denn alle werden ihn erkennen, Klein und Groß“. Der gleiche Mendelssohn, welcher dem Prinzen von Braunschweig erklärt, prophetische Schriften seien für ihn entweder zu dunkel oder dann einfach poetisch, beruft sich nun hier, in der Öffentlichkeit, mit starker Anlehnung an Luthers Übersetzung auf Jesaja 11, 9 und Jeremia 31, 34. Er möchte Lavatern hier in den Propheten haben, Lavater seinerseits wünschte Mendelssohn beim Philipperbrief gemeinsam mit ihm anbeten sehen. Der Jude hofft auf das sich finden einst in gemeinsamer Gotteserkenntnis. Der Christ hofft auf ein sich finden jetzt in gemeinsamer Anbetung vor dem Messias Jesus Christus. Mendelssohn nimmt dann, wie

wir aus dem Briefwechsel wissen, im Einverständnis mit Lavater den Studenten Kölbele auf die Hörner. Nicht sehr geschickt, nach meiner Ansicht, weil er doch allerlei aus Kölbeles Pamphlet so zitiert, daß Leser, die noch nichts davon wissen, begierig werden, ein Mehreres zu vernehmen. Mendelssohn gesteht auch ein: „Wir haben, leider! so manche Verfolgungen darüber auszustehen gehabt, daß die Schriftsteller des Talmud so wenig Vorsicht gebraucht haben“. Das sind wahrlich sehr gewichtige Worte aus dem Munde eines Mannes, der seinen Talmud von Kindheit an wohl kannte und ihn beurteilen konnte. „Ich weiß es, daß der Pöbel aller Religionen sehr viel von Bekehrungen hält. Je eingeschränkter der Verstand, desto ausschließlicher die Grundsätze. Aber der bessere Teil der Nation sucht dieser Bekehrungssucht des Pöbels zu steuern“. Gewiß, Mendelssohn spricht hier von früheren Ansätzen einer Mission des Judentums unter anderen Völkern. Aber wie leicht kann nun der Leser dieses sehr abschätzige Urteil auch auf den Fall Lavater-Mendelssohn anwenden. Kurzum, der Gesamteindruck der Nacherinnerung ist bei genauem Abwägen der, daß Mendelssohn irgendwie innerlich erschüttert, daß er zum mindesten aus seiner sokratischen Ruhe herausgeworfen ist und vor einer schweren Krise seines Lebens steht.

### *Die gebildete Welt meldet sich zum Wort*

Am 13. Januar 1770 schreibt der Buchhändler Nicolai an Lessing: „Jedermann, sogar alle hiesigen Theologen, mißbilligen Lavaters Schritt“. Der Philologe Heyne in Göttingen berichtet Nicolai, „Wie beschämmt die Mäßigung, die Würde, der Anstand, mit welchem sich der Brief Mendelssohns ausdrückt, den raschen und schwärmerischen Lavater. Bald wird man wünschen müssen, den Herrn Lavater hinzugeben und den Herrn Mendelssohn zum Proselyten machen zu können, welcher unserer Religion mehr Ehre machen würde als jener hitzige Eiferer“. Karl Lessing äußert sich am 15. Januar gegenüber seinem Bruder Gotthold Ephraim, daß „Moses seine Bekehrer alle zu Juden macht“<sup>49</sup>. Noch deut-

---

<sup>49</sup> Berwin, Urteile, 36/37.

licher sind Lichtenbergs Urteile in seinen Aphorismen. Über ihn selber hören wir Näheres in einem späteren Kapitel. Er schreibt: „Was muß Johann Caspar Lavater für ein Mann sein, dem bei Lesung einer schönen Gesinnung Mendelssohns der Wunsch aufstoßen kann, wär er doch ein Christ... Einem Süs hätte ich gewünscht, daß er ein Christ oder ein Jude wie Mendelssohn hätte sein mögen. Aber Mendelssohn ebenso wenig als ich ihm wünschte, daß er doch ein Zürcher sein möchte“. Der Gleiche meldet sich noch schärfer: „Nichts ist mir ärgerlicher, als wenn ein junger zudringlicher und unüberlegter Schwätzer wie Lavater, dem die ganze Welt offen steht, in der Absicht, den Himmel zu verdienen, sich über Mendelssohns Ruhe herwirft. Man muß die Leute nicht bessern wollen, die es durch eigenes Nachdenken dahin gebracht haben, daß sie verträglich sind, wissen, was Welt ist und zweckmäßig tun und leiden“<sup>50</sup>. Wiederum im Jahre 1770 kann man im Göttinger gelehrt Anzeiger lesen: „Die jüdische Religion hat mehrere gelehrt Freunde gehabt: aber noch nie hat ein Mann von solchem Tiefsinn als Herr Mendelssohn seine Überzeugung von ihrer Wahrheit öffentlich erklärt; auf eine solche Art erklärt, daß derjenige im höchsten Grad unbillig und lieblos denken müßte, welcher hier einige Verstellung argwöhnen wollte“. Die Persönlichkeit Mendelssohns wird uns noch ein wenig näher gebracht aus einer Briefnotiz von Dr. J. G. Zimmermann (an Schmid) vom April 1772: „Er ist ein Mann von der größten Redlichkeit und dem feinsten und lehrreichsten Umgange, von edlen Menschen geliebt und geehrt. Übrigens aus Liebe zur Ruhe und zum Wohlstande, dem Ansehen nach ein sehr orthodoxer Jude“<sup>51</sup>. Halten wir hierzu noch ein Urteil Herders an Lavater vom August 1774: „Ich habe Mendelssohn kennen lernen, der klarste, heiterste Kopf, den ich beinahe auf einem menschlichen Rumpfe gesehen, stark ausgeprägt für sich. Ich aber habe wenig oder keine Punkte der Anhänglichkeit an ihn gefunden, halte ihn aber in sich für sehr glücklich, obgleich, wie mirs scheint, künstlich auf einem,

---

<sup>50</sup> Berwin, Urteile, 47 und Lichtenberg, Aphorismen, Berlin 1904, 183.

<sup>51</sup> Berwin, 48 und 52.

ich weiß nicht wie selbstgemachten Bollwerk“<sup>52</sup>. Wir können diese kleine Übersicht dahin zusammenfassen, daß die öffentliche Meinung damals durchaus auf Seiten Mendelssohns stand. Lavaters Vorgehen erschien den Gebildeten als Schwärmerei, sein Christentum sehr fragwürdig, während Mendelssohns religiöse Denkweise und seine Gesinnung eigentlich als eine Form idealen modernen Christentums hervorstach. Man muß das Gewicht solcher Urteile damals richtig ermessen, denn das wollte in jener Zeit sehr viel heißen, wenn das Glaubensvorbild eines Juden den Christen solche Anerkennung entlockte.

*Der Vorhang öffnet sich von unbekannter Hand und die beiden Männer müssen das Gespräch weiterführen*

Die Gemüter schienen sich ein wenig zu beruhigen. Da geschieht das völlig Unerwartete, daß in der Jenaischen Gelehrten Zeitung unter dem Titel „Gelehrte Berichte“ jene Tagebuch-Eintragung, die wir in einem früheren Kapitel brachten, in lateinischer Sprache erschien. Das war im Dezember 1770. Wer kann es Mendelssohn verargen, daß er über diesen Artikel entsetzt ist. Zu gleicher Zeit ist auch eine neue Auflage von Bonnets Werk herausgekommen, worin er die Juden ständig angreift. Mendelssohn schreibt einen sehr erregten Brief. Wegen Bonnet, „der nun das tut, was er Ihnen so sehr zu verdenken geschienen, in jeder Anmerkung. Das unerwartete Betragen des Herrn Bonnet hat mich aus aller Fassung gebracht“. Zugleich will Mendelssohn wissen, ob die Einsendung in der Jenaischen Zeitung durch Lavater veranlaßt sei. Lavaters Antwort vom 15. Dezember klingt auffallend gewunden: „Der lateinische Aufsatz ist nicht nur ohne meine Einwilligung und ohne alles mein Wissen, sondern zu meinem größten Verdrusse, Gott weiß, durch welche mir unbegreifliche Canäle, in die jenaische Zeitung eingerückt worden. Es tut mir unaussprechlich leid, und ich bezeuge Ihnen vor dem Allwissenden, daß ich nicht den mindsten wissenschaftlichen Anteil an dieser unglücklichen Publikation habe, auch nicht wissen oder raten kann, wie er auf Jena gekommen ist“<sup>53</sup>. Wir wollen es

<sup>52</sup> Berwin, 56.

<sup>53</sup> M. M. Ges. Schr. III, 97—101.

Lavatern glauben, er rede hier die Wahrheit. Aber, er war doch ohne Zweifel der Hüter dieses Tagebuchs. Er hat doch sicher diese Eintragung wieder einmal hervorgeholt und gezeigt, damit man sehe, wie sein Vorgehen nicht ganz ohne Grund erfolgte. Dann aber hat ihm wahrscheinlich ein Freund, sei es den Dienst oder den Streich gespielt, eine Abschrift in die Jenaische Zeitung einzurücken. Das sollte wohl eine Art Rechtfertigung Lavaters vor der gebildeten Öffentlichkeit sein. Lavater übergibt nun Mendelssohn eine Erklärung, in welcher er sich von der Sache distanziert. Allein das Peinliche läßt sich nicht beseitigen.

Besonders erregt ist Mendelssohn wegen der Frage der Lästerung Jesu durch die Juden. „Es ist aber Ihnen unanständig, würdiger Menschenfreund“ — schreibt Mendelssohn am 15. Januar 1771 —, „dergleichen Vorurteile, die immer noch Überreste der alten Barbarei sind, nur zu begünstigen zu scheinen“. Immerhin stellt sogar er fest: „Als die Stärkeren noch um der Religion willen Blut vergossen, blieb den Schwächeren kein anderes Vergeltungsmittel, als, wie man zu sagen pflegt, Schnippchen in der Tasche zu schlagen, das heißt, bei verschlossenen Türen die Religion ihrer Widersacher zu lästern. Das Toledoth Gischu ist eine Mißgeburt aus den Zeiten der Legenden und ihrer würdig, wird auch von meinen Mitbrüdern dafür erkannt“. Er bezeugt, daß sich viele Juden nicht nur davon distanzieren, sondern auch „aus Aussagen christlicher Zeugen die Unschuld jenes Religionsstifters, so wie die sittliche Güte seines Charakters anerkennen, aber die ausdrückliche Bedingung voraussetzen: daß er sich nie dem Vater gleichsetzt, sich nie für eine Person der Gottheit ausgeben, sich die Ehre der Anbetung nie angemaßt und nicht die Absicht gehabt habe, die Religion der Väter umzustoßen“. Träfe alles das nicht zu, dann muß er und seine Brüder auch das günstige Urteil über den moralischen Charakter über Jesus zurückziehen. Seine Ansicht über die Messiasfrage ist so, daß er sicher keinen „Messias spiritualis“, der die Seligkeit vermitteln soll, erwartet, weil er eines solchen Mittlers nicht bedarf; aber auch einen „Messias terestris“ wünscht er nicht zu erhoffen,

weil solche monarchische Alleinherrschaft der Menschheit nicht zum Besten gereichte<sup>54</sup>. Welchen Dienst würde vollends eine Bekehrung Israels als Volk den Christen erweisen, da ja von ihrer theologischen Seite her gerade das Nicht-Untergehen-Können des jüdischen Volkes in seiner Ablehnung des Glaubens an Christus für einen besonders einleuchtenden Beweis für die Wahrheit der „nazarenischen Religion“ ausgegeben wird. „Es läßt sich nicht begreifen, warum uns die Nazarener bekehren und also den sichtbaren Beweis ihres Glaubens vernichten wollen“<sup>55</sup>. Mendelssohns Hieb ist entschieden elegant geführt, indem 1759 in Zürich bei Anlaß einer Judentaufe Predigten von J. C. Ulrich herausgekommen waren, auf die sich Lavaters Gesprächspartner in Berlin bestens beziehen konnte<sup>56</sup>. Mit diesem für beide Teile peinlichen Zwischenakt, mit dieser wirklichen Indiskretion, verursacht von Ungeannt, ist das direkte Gespräch zwischen beiden Männern eigentlich mit einem Mißklang zum Abschluß gekommen. Das Gespräch aber als solches ging weiter.

*Mendelssohn äußert sich über das Unitarische Christentum*

Bonnets völlig unerwarteter Angriff auf das Judentum und das Judenvolk in der Neuauflage seines Werkes läßt Mendelssohn keine Ruhe. Er antwortet ihm öffentlich in seinen „Betrachtungen über Bonnets Palingenesie“<sup>57</sup>.

Ein Christentum, zu dessen Wesen die Lehren von der Dreieinigkeit, der Erbsünde, der Göttlichkeit Jesu, der Satisfaktion, des Abendmahls, „ich schweige von der Auferstehung, Höllenfahrt, Himmelfahrt, vom Sitzen zur Rechten Gottes“, gehört, kommt für ihn niemals in Frage. Alles das ist seinem gesunden Verstande und seinem natürlichen Nachdenken so schnurstracks entgegengesetzt, daß schon seine ganze Seele verändert werden müßte, um hier zustimmen zu können. Er weiß sich hier auch mit Juden und Naturalisten aller Zeiten in einer Reihe. Allein nun gibt es eine

<sup>54</sup> M. M. Ges. Schr. III, 102—104.

<sup>55</sup> M. M. Ges. Schr. III, 105/06.

<sup>56</sup> Hoch: Johann Caspar Ulrich, in *Judaica*, Band 1. Zürich 1945, S. 197 f.

<sup>57</sup> M. M. Ges. Schr. III, 160—176.

Partei der Unitarischen Christen, welche den Lehrbegriff eines Athanasius — wir fügen bei, auch eines Lavater — ablehnt. „Ich muß Ihnen (Herr Bonnet) aufrichtig gestehen, daß mir diese Religionspartei mehr zum Judentum, als zu der wirklich herrschenden christlichen Religion zu gehören scheint. Von welcher Seite ich diese Glaubenslehre betrachte, so stimmt sie mit den wesentlichen Artikeln des Judentums weit mehr überein als mit den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens, wie sie in den mehrsten Schriften und Schulen öffentlich gelehrt werden. Wird bei den Unitarien Jesus unter die Propheten eingereiht, so lehren ja auch die Rabbinen, daß Moses freilich der größte Prophet sei, aber es können auch unter den Nationen Propheten auftreten. Hat Jesus den außerordentlichen Beruf gehabt, die Menschen ihrer ewigen Glückseligkeit zu versichern, so stimmt diese Lehre ja auch mit jüdischen Glaubensartikeln überein. Wem man diese Glückseligkeit zu verdanken habe, kann doch nicht Gegenstand des Streites sein. Die einen stützen sich auf das Alte, die Unitarier auf das Neue Testament. „In den übrigen Glaubensartikeln (Gott, Vorsehung, Tugend) stimmen wir mit den Unitarien noch sichtbarer überein, den einzigen Punkt etwa ausgenommen, daß wir noch einen zukünftigen Messias erwarten, der den Beruf haben wird, unsere Nation herzustellen, und von aller politischen Unterdrückung zu befreien, und daß alsdann alle Nationen sich vereinigen werden, den einzigen wahren Gott anzubeten“. Wir beachten, wie nun hier die eigentliche Messiashoffnung Mendelssohns ans Licht tritt. Kein Seelenretter und kein Weltenkönig, wohl aber ein Befreier des jüdischen Volkes, ihm genau so zugeordnet und reserviert, wie es auch die Gesetzgebung und der Bund Gottes mit seinem Volke sind. — Er zeigt nun aber auch den Unterschied zwischen den Juden und den Unitariern, indem die Juden früher grausam und blutig, zu seiner Zeit aber durch bürgerliche Degradation verfolgt wurden, während die Unitarier mit ihrer dem Judentum so ungemein ähnlichen Religion „ein weit günstigeres Schicksal haben“. „Sie genießen alle die gleichen Vorteile wie die andern, sie fanden es für gut, den Namen Christen (d. i. Anhänger des Messias) bei-

zubehalten. Ihre Religion legt ihnen keine Gebräuche und gottesdienstlichen Übungen auf, dadurch sie sich etwa von ihren Brüdern, wie wir, unterscheiden müßten. Mit ihren heterodoxen Lehren halten sie größtenteils an sich, oder suchen sie insgeheim auszubreiten. Was etwa davon bekannt gemacht wird, das hat immer noch den Worten nach den Schein der Conformität mit der herrschenden Religion, wodurch sie alles Ärgernis vermeiden. Die Unitarier müssen wir fast als Glaubensbrüder betrachten“. — Wir fragen: weshalb hat sich Mendelssohn nun nicht den Unitariern angeschlossen? Weil er an seinen Glaubensbrüdern nicht treulos handeln wollte. Dieser Entscheid war überaus ehrenhaft. Er entsprach durchaus dem edlen, nicht umsonst von vielen als Vorbild gerühmten Charakter Mendelssohns. Seine Glaubensgenossen haben diese Treue ihres berühmten Philosophen auch anerkannt. Mendelssohn hatte der Jüdischen Gemeinde in Berlin liturgische Dienste geleistet. Zum Dank dafür und in Anerkennung seines bisherigen Lebenswerkes wurde er von allen Gemeindeabgaben befreit. Die Gemeinde beschloß auch 1771, seine Wählbarkeit zu allen Gemeindeämtern unter Umgehung der üblichen Stufenleiter zu beschließen, weil „gegenüber einem so ausgezeichneten Manne Statuten keine Anwendung finden und weichen müssen“<sup>58</sup>. Weniger freundlich war die Berliner Stadtbehörde. Hatte sie ihm endlich 1763 ein Niederlassungsprivileg für ihn allein zugeschlagen, so erteilte sie das gleiche Recht seiner Frau Fromet, der Tochter des Abraham Guggenheim aus Hamburg und ihren Kindern erst 1787, also ein Jahr nach seinem Tode<sup>59</sup>.

*Lavater erteilt zwei Juden Taufunterricht und wird dafür in Deutschland mit Spott übergossen*

Der Unterricht und die am 12. März 1771 im Fraumünster vollzogene Taufe der Juden C. P. Sachs aus Breslau und B. E. Fraenkel aus Fürth gehört zunächst darum in den Rahmen des Glaubensgesprächs, weil Lavater im Januar sich Bonnet gegenüber wie

<sup>58</sup> Berwin, 33/34.

<sup>59</sup> Hensel: Familie Mendelssohn I, 31 + 36 + 39.

folgt äußert<sup>60</sup>: „Es wird Ihnen angenehm sein, zu vernehmen, daß zweien jungen, sehr verständige und, so viel Menschen urteilen können, redliche Israeliten von Berlin aus geradenwegs zu mir gekommen sind, sich im Christentum unterrichten zu lassen; sie sind schon zehn Wochen hier, und ihre Überzeugung wächst von einem Tag zum andern, je mehr sie das Christentum von der Quelle kennen;... sie sagen mir, daß, wenn Moses Mendelssohn ein Christ würde, einige tausend Juden ihm nachfolgen würden; aber es ist nicht zu hoffen; doch Gott und dem, der da glaubt, sind alle Dinge möglich“. Diese Taufe erregte großes Aufsehen. Viele erblickten in ihr, zumal da sie durch den Druck von Lavaters Taufpredigt bekannt geworden, ein Zeichen, daß Lavater vielleicht doch richtig vorgegangen sei. Diese beiden getauften Juden erschienen den Leuten wie ein Angeld auf den einen großen Juden in Berlin. Das war nicht weniger eine Täuschung, als auch das Vertrauen in die beiden Getauften.

Das Gerede wegen dieser Taufen rief Georg Christoph Lichtenberg auf den Plan. Lichtenberg, 1742 als Sohn eines Generalsuperintendenten in der Gegend von Darmstadt geboren, war in seinem achten Jahre fallen gelassen worden, und hatte, wie auch Mendelssohn, einen Buckel. Er studierte Mathematik und wurde 1769 außerordentlicher Professor in Göttingen. Sein Todesjahr ist 1799<sup>61</sup>. Lichtenberg schrieb 1771 „Timorus, das ist Verteidigung zweier Israeliten, die durch die Kraftigkeit der Lavaterischen Beweisgründe und die Göttinger Mettwürste den wahren Glauben angenommen haben. Von Conrad Photorin, der Theologie und Belles Lettres Candidatus“. Diese gescheite, aber sehr boshafte Satire kam 1773 heraus. Ich kann es mir nicht versagen, einige Sätze aus dieser Schrift hier der Vergessenheit zu entreißen, wiewohl die Schrift selber dem

---

<sup>60</sup> L.s W. 1, 230 ff. Ich verweise auf die ausgezeichnete Zusammenstellung von Prof. Ernst Staehelin in seiner Einleitung zu Lavaters Predigt.

<sup>61</sup> Allgem. deutsche Biographie, Leipzig 1883, Band 18, 537.

Gotte der Vergessenheit zugeeignet ist. Um alles zu verstehen, muß man bedenken, daß Lichtenberg, wahrscheinlich durch Informationen von Mendelssohn über Lessing gehört hatte, die beiden Juden seien nicht sonderlich gut ausgewiesen<sup>62</sup>. „Kaum waren sie getauft, kaum waren ihnen so zu sagen die Köpfe trocken, so schrieb man, man hätte die Betrüger und Landstreicher nicht annehmen sollen. Sie wären nicht durch Beweisgründe, sondern durch Mettwürste belehrt worden. Was die Gemeinnützigkeit der Landstreicher betrifft, so soll der Graf von Zinzendorf ebenfalls gefunden haben, daß niemand der Fahne des Lammes treuer folge, als eben diese Leute, zumal wenn sie zu gesetzten Jahren gekommen sind und sich unter derselben einmal recht eingedient haben. — Wer Fasanen (Mendelssohn!) schießen will, muß sich stille halten, die Sperlinge kommen ohnehin genug in alle Fälle. — Du guter Lavater, wie haben sie dir mitgespielt. Ich weiß es wohl, was dich antrieb, deine Briefe und deine Voreden zu schreiben. Es schmerzte dich längst, so gut wie mich, daß es Christen gibt, die noch jüdische Bücher über die Unsterblichkeit der Seele lesen können. Die Schande! Als wenn man von einer Judenseele auf die unsrige schließen könnte. Ich weiß es wohl, daß du dich schon im Geiste die Stütze der christlichen Kirche und den unsterblichen Bekehrer Mendelssohns wirst haben nennen hören. Aber die Standhaftigkeit des Weisesten von ihnen wirkt auf die Juden zurück, denn sagt, welcher Jude kennt seine und unsre Religion besser als Mendelssohn? Ich kann mir vorstellen, daß du Lavater selbst die Göttersprache in der Hofsprache des Himmels zu reden geglaubt haben wirst, wo Mendelssohn ein gutes schweizerisches Deutsch und gute warme Absichten sahe. Desto mehr, teurer Märtyrer, schmerzt es mich, da du von vielen für einen ohnmächtigen Enthusiasten gehalten wirst, daß du dich so betrogen findest. Es ist aber unstreitig eine Schande unseres Zeitalters, daß man so viel warme Religion in einem so jungen Manne verkennt. Ich sage, er ist und bleibt ein außerordentlicher Mann“. Birgt nicht dieser giftige Spott auch Wahrheit und ein Körnchen Wohlwollen

---

<sup>62</sup> Timorus, Berlin 1773.

für Lavater! Von Feinden lernt man mehr als von schmeichelnden Freunden.

*Die Wirkungen des Glaubensgesprächs auf der Seite  
Mendelssohns*

Alle Berichte über Mendelssohn stimmen darin überein, er sei im Frühsommer 1770 in eine „heftige lebensgefährliche Nervenschwäche verfallen“, welche ihm strenge körperliche und geistige Diät vorschrieb. Selbst das Denken sollte ihm verboten sein. Geistige Arbeit mußte er, wenn er sie nicht vermeiden konnte, auf den frühen Morgen zwischen 5 und 9 verlegen. So entstanden 15 Jahre später seine „Morgenstunden“, hervorgekommen aus Privatvorlesungen, welche er einem seiner Söhne, einem Schwiegersohn und dem Königlichen Kapellmeister Wessely in seinem Heim gehalten hatte<sup>63</sup>. Nach seinem Tode konnte man in seinem Nachruf lesen: „Lavaters Zudringlichkeit gab seinem Leben den ersten Stoß, Jacobi vollendete das Werk“<sup>64</sup>. Wenn aber Kant nach dem Erscheinen seiner „Kritik der reinen Vernunft“, 1781, mit Bedauern feststellen mußte, er hätte viel um ein Urteil von Seiten Mendelssohns gegeben, nur verbiete diesem seine Nervenschwäche die Beschäftigung mit seinem Werk, so werden wir doch diese Sache noch ein wenig anders betrachten müssen. Mendelssohn hat nämlich in den Jahren 1771—1786 ganz bedeutend geistig und literarisch gearbeitet. Er gab heraus: einen hebräischen Kommentar zum Prediger Salomo, eine Abhandlung über Ritualgesetze der Juden (1778), die 5 Bücher Mose deutsch, aber hebräisch gedruckt (1780) „Zum Gebrauch für meine Kinder, die mir Gott geschenkt hat“. Er wollte mit dieser Übersetzung auch den Jargon aus den Judenschulen verdrängen. Es folgten 1782 ein Gutachten über den Judeneid und im gleichen Jahr Rabbi Manasseh ben Israel; im kommenden Jahr das große Werk „Jerusalem“ und zugleich eine Übersetzung der Psalmen ins Deutsche; zwei Jahre später die umfänglichen „Morgenstunden“. Jacobis Anklage wider seinen

---

<sup>63</sup> M. M. Ges. Schr. I, 23 und 32.

<sup>62</sup> Berwin, 58 (Kant) und 76.

verstorbenen Freund Lessing, dieser sei Spinozist gewesen, entringt ihm noch das letzte Werk „An die Freunde Lessings“. Beim Gang zum Verleger im Winter 1785 erkältet sich Mendelssohn und stirbt am 4. Januar 1786. Alles das und noch kleineres dazu schrieb dieser Mann trotz seiner Nervenschwäche. Er übersendet ein Exemplar der *Morgenstunden* dem regierenden Fürsten zu Dessau und schreibt ihm (am 12. Oktober 1785): „Dem durchlauchtigsten Beherrischer meines Geburtslandes, dem weisen Freunde alles Guten und Schönen, wage ich es, eine Schrift zu Füßen zu legen, in welcher ich mit den Widersachern der natürlichen Religion den Kampf erneuere“<sup>65</sup>.

Mendelssohn hat sich also seiner eigenen Glaubensgenossen in der Weise angenommen, daß er ihnen eine deutsche Denkform über ihre Glaubensinhalte vermittelte. Seine *Bibelübersetzung* war eine mutige Tat. Der Bann des Rabbinats von Fürth und Hamburg ficht ihn nicht an, weil er weiß, daß der ganze Flügel des Judentums, dem er die Türe zur allgemeinen europäischen Geisteskultur aufgestoßen hat, auf seiner Seite steht. Bekennt er sich so in ungebrochener Haltung zum Glauben seines Volkes, diesem selbst gegenüber, so tritt die gleiche Entschiedenheit auch unverhüllt nach außen zu Tage. Wir lesen in seiner Schrift „*Jerusalem oder über die religiöse Macht des Judentums*“: „Zu den Worten des Neuen Testaments ‚Es wird ein Hirt und eine Herde sein‘ (Joh. 10, 16). Liebe Brüder! die ihr es mit den Menschen wohl meinet, lasset Euch nicht betören! Um dieses allgegenwärtigen Hirten zu sein, braucht weder die ganze Herde auf einer Flur zu weiden, noch durch die Eine Tür in des Herrn Haus ein- und auszugehen. Dieses ist weder dem Wunsche des Hirten gemäß, noch dem Gedeihen der Herde zuträglich“. Mendelssohn zitiert auch einen seiner Gegner zunächst wie folgt: „Sollte der jetzt von Ihnen getane merkwürdige Schritt wohl wirklich ein Schritt der Erfüllung der ehemals an sie ergangenen Lavaterschen Wünsche sein? Unstreitig haben Sie nach jener Veranlassung der Sache des Christentums näher nachgedacht, und den Wert der

---

<sup>65</sup> M. M. Ges. Schr. I, 32.

in mannigfaltigen Gestalten und Modifikationen vor ihren Augen liegenden christlichen Religionssystemen mit der Unparteilichkeit eines unbestechlichen Wahrheitsforschers genauer erwogen. Vielleicht sind Sie jetzt dem Glauben der Christen näher getreten, indem Sie die Knechtschaft eiserner Kirchenbande sich entrissen und das Freiheitssystem des vernünftigen Gottesdienstes nunmehr selbst lehren, welches das eigentliche Gepräge der christlichen Gottesverehrung ausmacht, nach welchem wir dem Zwange und lästigen Ceremonien entronnen sind, und den wahren Gottesdienst weder an Samaria noch an Jerusalem finden, sondern das Wesen der Religion darin sehen, daß nach den Worten unseres Lehrers die wahrhaften Anbeter Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten“. Mendelssohns eindeutige Antwort lautet: „Wenn mein Haus wankt, soll ich mich ins oberste Stockwerk flüchten? Also vom Judentum ins Christentum!“<sup>66</sup> Alles das läßt den Schluß zu, daß Mendelssohn mit jener gesundheitlichen Krise, als Folge des Gespräches, innerlich erschüttert war und den Boden unter sich wanken fühlte. Er benützte aber wahrscheinlich auch seine tatsächliche Nervenkrise, um einer Fortsetzung des direkten Gespräches auszuweichen. Wenn wir bedenken, daß seine Kinder sich durchweg der christlichen Kirche zugewandt haben, so kann man in diesem Vorgang auch eine Nachwirkung seiner eigenen Unsicherheit und damit des ganzen Gespräches erblicken<sup>67</sup>.

Immerhin wandte sich Mendelssohn noch einmal an Lavater, da er gehört hatte, man wolle den Juden in den Gemeinden Endingen und Lengnau im Kanton Aargau das Heiraten gesetzlich erschweren. Er bittet Lavater (am 14. April 1775), sich für diese seine Glaubensbrüder zu verwenden. „Ich beschwöre Sie, daß Sie sich dieser bedrängten Menschenkinder annehmen und durch Ihr Ansehen und Ihre Überzeugungskraft

<sup>66</sup> M. M. Ges. Schr. III, 308/09 und 358.

<sup>67</sup> Hensel: Die Familie Mendelssohn, I—III. Hier kann man diese Entwicklung in bester Weise verfolgen. Ausgezeichnetes Material zur Beurteilung Mendelssohns und seiner Nachkommen findet sich auch in dem schönen Buch „Juden und Judentum in deutschen Briefen aus drei Jahrhunderten“, herausgegeben von Franz Kobler, Wien 1935, S. 54—85.

ihnen wenigstens ihre alten hergebrachten Freiheiten zu erhalten suchen. Diese Haltung ist ihrer würdig und führet also ihren Dank mit sich; allein Sie verbinden auch zu gleicher Zeit zur beständigen Dankbarkeit Ihren unveränderlichen Freund und Verehrer“<sup>68</sup>. Geistvoller, um nicht zu sagen witziger konnte Mendelssohn diese Bitte kaum vorbringen. Auch hier tritt Mendelssohns Charaktergröße ins Licht. Zuerst soll man den Juden die völlige Gleichberechtigung geben, hernach möge man sehen, ob sie die christliche Botschaft annehmen. Solange sie jedoch unter entwürdigenden Gesetzen leben müssen, hat jede Judentaufe etwas fragwürdiges. Wäre sein Volk damals schon frei gewesen, so könnte man doch den Gedanken wagen, daß Mendelssohn Lavaters Einladung vielleicht doch angenommen hätte.

Im Jahr 1775 begann Mendelssohns Freund Lessing mit der Niederschrift seines „Nathan der Weise“. Später erhielt Mendelssohn die Druckabzüge zur Durchsicht mit dem Recht, was Lessings nicht würdig sei, mit Rotstift anzustreichen. Die Gestalten des Dramas sind durchaus dem Hause des Philosophen entnommen, er selber als Nathan, der Hauslehrer Rechenmeister als Derwisch, Lessing selber zum Teil als Tempelherr. Mose Wessely seinerseits finanzierte das Werk. Ja, es scheint, daß auch die Ringfabel nicht nur aus dem italienischen Novellenschatz des Mittelalters, sondern aus der jüdisch-maurischen Kultur älterer Zeit in Spanien stammt<sup>69</sup>. Jüdische Gelehrte haben sicher mit triftigen Gründen die Dichtung „Nathan der Weise“ als ein Ehrendenkmal für Moses Mendelssohn gewertet. Ein Nachkomme des Philosophen urteilt: „Die deutsche Literatur verdankt diesem Vorfall zwischen Lavater und Mendelssohn eine ihrer größten Zierden, Lessings Schwanengesang, Nathan der Weise. Lavaters Schilderhebung war es, die Lessing begeisterte. Das Märchen des Boccaz von den drei Ringen war in der Tat ein großer Fund für Lessing; es ist, als hätte es Boccaz eigens geschrieben, um eine Aufforderung wie jene Lavatersche in ihrer Blöße zu zeigen. Und welche

---

<sup>68</sup> M. M. Ges. Schr. III, 106/07; Hoch: Kompaß, 170 und 190.

<sup>69</sup> G. Karpeles: Geschichte der jüdischen Literatur II, 1072.

hohe Weisheit legt er dem Richter in den Mund! Worte, die es verdienen, von Geschlecht zu Geschlecht überliefert zu werden, bis jene Zeit kommt, da ein Vorfall, wie der zwischen Lavater und Mendelssohn, nicht mehr möglich ist“<sup>70</sup>. Wenn man nun aber das ursprüngliche Ringgleichnis mit der Lessingschen Fassung vergleicht, so ist der Unterschied sehr auffallend. In der ursprünglichen Fassung besaß der echte Ring die Kraft der Heilung. Diese Wirkung war unabhängig vom Träger gedacht, als geheimnisvolles Fluidum aus einer anderen Welt. Lessing aber ändert diesen Sinn in doppelter Weise, indem er den Richter sagen lässt, der echte Ring besitze die Wunderkraft, beliebt zu machen, allein dieser echte Ring sei verloren gegangen und zwar, wie anzunehmen sei, aus weiser Absicht des sterbenden Vaters und früheren Besitzers dieses Juwels. So sind nun die drei streitenden Söhne „*betrogene Betrüger*“. Es steht jedoch jedem frei, an die Echtheit seines Ringes zu glauben, doch müsse jeder diese Illusion so unter Beweis zu stellen suchen, daß er in Sanftmut, Verträglichkeit, Wohltat und innigster Ergebenheit in Gott, die anderen zu übertreffen suche<sup>71</sup>. Diese Relativierung der Wahrheit, diese totale Ablehnung jeglicher Offenbarung war aber nicht Mendelssohns Glaube, so daß freilich die Gestalt des Nathans diejenige Mendelssohns ist, allein die „Weisheit“ Nathans ist Lessings innerste Glaubensüberzeugung. Es reichen sich in dieser Dichtung, diesem „Evangelium der Humanität“, wie sie gern genannt wird, nicht Mendelssohn’sches, sondern abgefallenes Judentum und abgefallenes Christentum die Hand. Darum kann auch der Nachfahre Mendelssohns logisch richtig feststellen, auf diesem Boden sei ein Bekehrungsversuch nach der Art Lavaters ausgeschlossen, denn wenn auch alle betrogene, wenn auch äußerst anständige und gebildete Betrüger sind, wenn aber unter ihnen vollends der Jude den edelsten Charakter trage, so komme ein Bekehrungsversuch vollends zum Christentum nicht

---

<sup>70</sup> M. M. Ges. Schr. I, 21.

<sup>71</sup> Lessings Nathan, III. Aufzug, 7. Auftritt. Fredrik Nielsen: „Das moderne Judentum, seiner Emancipation und Reform entgegengeführt durch die Verdienste Lessings, Moses Mendelssohns und Abraham Geigers“. Flensburg 1880—1885.

mehr in Betracht. Ja, dann wäre solch ein Versuch ein Ärgernis in einer Welt, in der die Religion durch Philosophie und Wissenschaft abgelöst ist.

### *Die Wirkungen des Glaubensgesprächs auf der Seite Lavaters*

Wir können bei Lavater durchaus ähnlich vorgehen wie bei Mendelssohn, indem wir die Reihe seiner späteren Schriften in ihrer Beziehung auf das Gespräch ansehen und bei Lavater ebenfalls Ausschau halten nach seinem besonderen Freund und Berater in diesen nachfolgenden Jahren. Da stoßen wir auf die Gestalt von Johann Georg Hamann, geboren am 27. August 1730 und gestorben am 21. Juni 1788, dem sogenannten „Magus des Nordens“. Hamann hatte Beziehungen zu beiden Gesprächspartnern. spricht sich in seinen Briefen an Lavater genau so unmißverständlich aus, wie es ein Lessing auf der anderen Seite getan hat, und so ist auch Hamanns Schrift „Golgatha und Scheblimini“ das klassische Gegenstück zu Lessings Nathan<sup>72</sup>. Lavater bleibt in seinem weiteren Schrifttum nicht nur im Gegensatz zu dem allgemein in Mode gekommenen „vernünftigen Christentum“ strengstens auf biblischem Boden und benützt so in ganz auffallender Weise Worte der Heiligen Schrift als kräftigste Zeugnisse, sondern er hat auch ständig das Judentum und im besonderen Mendelssohn selber visiert. Sein Überzeugungswille hat nie nachgelassen. Ob er 1773 Predigten über das Buch Jona, eine prophetische Schrift (man bedenke Mendelssohns Urteile in dieser Richtung) hinausgehen lässt, oder 1780 Betrachtungen über die Offenbarung des Johannes unter dem Titel „Jesus Messias oder die Zukunft des Herrn“ herausgibt. Bewußt schreibt er nicht Jesus Christus, sondern Jesus Messias. Dann kommen die großen biblischen Gesänge (1783—1785) „Jesus Messias oder die Evangelien und Apostelgeschichte“, und zuvor eine der genialsten evangelischen

---

<sup>72</sup> Bernard Pünjer: Geschichte der christl. Religionsphilosophie seit der Reformation. Braunschweig 1880. I, 451 ff. J. G. Hamann: Golgatha und Scheblimini, Leipzig 1818. Heinrich Funk: Briefwechsel zwischen Hamann und Lavater, Königsberg 1894.

Schriften über eine Gestalt des Neuen Testaments „Pontius Pilatus oder die Bibel im Kleinen und der Mensch im Großen“ (1782—1785). Dabei müssen wir bedenken, daß, was uns heute eher mühselige Lektüre geworden ist, damals von einer europäischen Gemeinde Lavaters eigentlich geistig verschlungen wurde. Es zeigt sich aber schon im Pontius Pilatus, daß er die Gefahr, merkwürdig gleich wie Mendelssohn: im zunehmenden Atheismus sieht. Das wird auch klar in seiner Synodalrede gegen Deismus und kirchlichen Rationalismus am 4. Mai 1779. Diese eindeutige Bußpredigt reiht sich ebenbürtig neben Lavaters Protest gegen den Landvogt Grebel und die Beschwörung Mendelssohns. Sie teilt auch darin das Schicksal dieser prophetisch-seelsorgerlichen Zeugnisse, daß die Offiziellen in Staat und Kirche deren tieferen und überzeitlichen Sinn nicht verstehen konnten. So reiht sich die parlamentarisch korrekte Erledigung von Lavaters Beschwörung der Zürcher Synode würdig-unwürdig neben die Hetze wider Lavater wegen der Affäre mit Mendelssohn. Und dennoch ließ er sich von seinem Wächter- und Ruferamt nicht wegspotten. Er widmet seinen „Nathanael“ dem ihm in früheren Jahren als Freund herzlich zugetanen J. W. Goethe. Ja, er wagt nun sogar diesem Manne gegenüber einen offenkundigen Bekehrungsversuch<sup>73</sup>.

In dieser ganzen Zeit darf sich Lavater einer außergewöhnlich segensvollen Freundschaft mit Hamann erfreuen. Geistvollster Gedankenaustausch sind dessen Früchte. Bei einem Besuch Mendelssohns in Königsberg hatte auch Hamann lebendigen Gedankenaustausch mit dem Berliner Weisen. Er meldet Lavater darüber (1778): „Seine philosophischen Schriften bin ich während seines Hierseins durchgegangen, und mit erneutem Vergnügen ihren beiderseitigen platonischen Briefwechsel. Es war meiner Neugierde daran gelegen, seine Denkungsart gegen Sie auszuholen. Er lobte mir sehr, daß Sie sich um ihn durch Ihre Vermittlung für seine Brüderschaft in Ihrer Heimat verdient gemacht hätten. Da Ihnen meine Bestrafungen nicht unangenehm sind,

---

<sup>73</sup> L.s W. II und III, die genannten Schriften. Zur Synodalrede III, 1 ff. und Wernle: Protestantismus III, 215 und 246. Zu „Nathanael“, L.s W. III, 212.

liebster Lavater, so hat der Erfolg gezeigt, daß ein Mann, der Mosen und die Propheten hat, Ihrem Bonnet überlegen sein mußte, und es war daher ziemlich abzusehen, daß Sie aus dem ganzen Handel nicht so rein abkommen konnten, als Ihr Widersacher. Aber hiervon ist nicht mehr die Rede, sondern nur davon, daß dieser Mann wirklich ein Salz und Licht unter seinem Geschlecht ist und all sein Verdienst und Würdigkeit verloren haben würde, wenn er unser einer geworden wäre wie Adam. Was Moses am brennenden Busche sah, der brannte ohne zu verbrennen, das ist für uns Judentum und Christentum und der Stifter beider ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Wenn Sie in Ihrem Glauben gegründet worden, warum sollte es Ihnen leid tun, geredet oder geschrieben zu haben? Wird die Welt mich gleich vernichten, woll mich auch selbst Zion richten, singen alle Glaubensbrüder. Ungeachtet ich aus Haß und Liebe zusammengesetzt bin, sind doch Freunde und Feinde in meinen Augen nichts als ein Kuchen, denn kein Mensch kennt weder die Liebe noch den Haß irgend eines, den er vor sich hat“. Am 25. August 1783 läßt sich Hamann wieder vernehmen. „Was sagen Sie zu Mendelssohns Jerusalem? Je mehr ich lese, desto weniger ich versteh. Die Schuld liegt vermutlich an mir. Daran scheint er mir aber ganz recht zu haben, selbst ein Jude zu bleiben und seine Brüder beim Glauben ihrer Väter zu erhalten. Habe ich aber nicht Recht gehabt, zu behaupten, daß Juden und Philosophen am wenigsten wissen, was Vernunft und Gesetz ist und diese tiefe Unwissenheit der wahre Grund ihrer Anhänglichkeit ist?“ So schreibt Hamann von Königsberg, der Stadt Kants aus, nach Zürich. Lavater seinerseits anerkennt die Diskretion und Schonung, mit welcher Mendelssohn den „Veranlasser dieses Werkes“ (Jerusalem) behandelt habe (an Hamann am 25. März 1784). Nun erscheint Hamanns Schrift „G o l g a t h a u n d S c h e b l i m i n i“ und wird von Lavater vielfach gelesen und nur langsam verstanden. „Hie und da schien mir auch schwertscharf gegen den unathletischen Moses — schärfer als Hamann es ihm mündlich gesagt haben würde —, welches mir, um Christi willen und der Salzfreundlichkeit des Evangeliums willen etwas Mühe macht“ (Lavater am 20. Okt. 1784). Ein halbes Jahr später läßt

sich Hamann wieder hören: „Mendelssohn soll an einer Verteidigung der Gottheit arbeiten gegen den Prediger des zureichenden Grundes Schulz. Dem in den Wüsten (also ihm selber) ist es ziemlich verargt worden, unsren alten gemeinschaftlichen israelitischen Freund eines athletischen fanatismi beschuldigt zu haben. Schade um so manche Lücke in Lessings theologischem Nachlaß, den ich auf dem Bett gelesen. Arbeiten unsere Philosophen nicht mehr an Aufrichtung eines neuen Papsttums, ohne zu wissen, daß die Ex-Jesuiten beschuldigt werden, das alte auszubreiten“. Im September des gleichen Jahres: „An einem Zetterschrei wird es nicht fehlen, wie über das Papsttum, so über den Spinozismus, wo beide zu Hause gehören, das Tier und der falsche Prophet“. Hamann war nicht weniger prophetischer Seher für seine Zeit wie Lavater, hatte aber einen noch schärferen Blick entsprechend auch seiner außergewöhnlichen Bildung. Er sah die Entchristlichung der sogenannten gelehrten Welt und der gebildeten Gesellschaft, in der „Die Verleugnung des christlichen Namens eine Bedingung ist, ohne die man zu dem Titel eines Weltweisen keine Ansprüche wagen darf“<sup>74</sup>.

Hamanns Schrift „Golgatha und Scheblimini“ darf mit Recht die Schlußbilanz des Glaubensgesprächs zwischen Lavater und Mendelssohn genannt werden. Hamann sieht den Unterschied zwischen Judentum und Christentum weder in Offenbarungen, noch in ewigen Wahrheiten und Lehrmeinungen, auch nicht in Ceremonialgesetzen und Sittengesetzen, sondern „lediglich in zeitlichen Geschichtswahrheiten, die sich zu jener Zeit zugetragen haben und niemals wieder kommen — Tatsachen, die durch einen Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen in einem Zeitraum und Erdraum wahr geworden und also nur von diesem Punkt der Zeit und des Raumes als wahr gedacht werden können“. „Die geoffenbarte Religion des Christentums heißt mit Grund und Recht Glauben, Vertrauen, Zuversicht, getroste und kindliche Versicherung auf göttliche Zusage und Verheißenungen, wie Abraham dem Ewigen glaubte und Gott die Ehre gab. Darum wurde

---

<sup>74</sup> Pünjer I, 453.

es ihm zum Verdienst gerechnet. Dem *Gesetzgeber Moses* aber wurde der Eingang in das Land der Verheißung rundweg abgeschlagen“. Das güldene Kalb ägyptischer Überlieferungen und rabbinischer Menschensatzungen durch Aaron und die Häupter der Synagoge, unter dem Schein göttlicher Vernunft, war völlige Zerstörung der Gesetzgebung... Durch diesen letzten Greuel der Verwüstung wurde Moses der Papst der entweihten Nation, der Leichnam seiner verweseten Gesetzgebung, zur Reliquie der Superstition... Das Christentum glaubt also nicht an Lehrmeinungen der Philosophie, nicht an Bilder und Bilderdienst, nicht an Tier- und Heldendienst, nicht an symbolische Elemente und Losungszeichen, an keine Gesetze, die auch ohne Glauben daran getan werden müssen, wie sich der Theorist irgendwo ausdrückt, trotz seiner epikurisch-stoischen Wortklauberei über Glauben und Wissen. Nein, das Christentum weiß und kennt keine andere Glaubensfessel als das feste prophetische Wort in den allerältesten Urkunden des menschlichen Geschlechtes und in den heiligen Schriften des echten Judentums“. „Die zeitlichen und ewigen Geschichtswahrheiten von dem Könige der Juden, dem Engel ihres Bundes, dem Erstgeborenen und Haupt der Gemeinde, sind das A und O, der Anfang und Grund unserer Glaubensflügel; aber das Ende und Grab des mosaischen Kirchenstaates wurde Anlaß und Werkstätte metamosaischer Handlungsfesseln, und einer mehr als ägyptischen Knechtschaft und babylonischen Gefangenschaft“. — „Unglaube im eigentlichen historischen Wortverstande ist also die einzige Sünde gegen den Geist der wahren Religion, deren Herz im Himmel und ihr Himmel im Herzen ist. Nicht in Diensten, die Gott von den Menschen fordert, besteht das Geheimnis der christlichen Gottseligkeit, sondern vielmehr in Verheißungen, Erfüllungen und Aufopferungen, die Gott zum Besten der Menschen getan und geleistet, nicht im vornehmsten und größten Gebot, das er aufgelegt, sondern im höchsten Gut, das er geschenkt“. — „Die Juden haben sich durch ihre göttliche Gesetzgebung und die Naturalisten durch ihre göttliche Vernunft eines Palladiums zur Gleichung bemächtigt, folglich bleibt den Christen und Nikodemen kein anderer Mittelgriff möglich, als von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte

zu glauben: Also hat Gott die Welt geliebet. Dieser Glaube ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat“<sup>75</sup>.

## Die Legende vom Antichrist und die Sage von Ahasver

Ihre Bedeutung für den Antisemitismus.

Von Dr. med. et phil. ELSE LIEFMANN, Zürich

Wer hat nicht schon viele Male von dem Ahasver-Schicksal der Juden gehört oder gelesen, heute öfter als je zuvor? Von dem Schicksal des Ewigen Juden, der nie zur Ruhe kommt und nirgends eine Heimat findet? Im allgemeinen ist über die Sage von Ahasver wenig bekannt. Aber es lohnt sich, in alte Urkunden sich zu vertiefen, und je länger je mehr wird man von diesem Stoff gepackt. Es war aber noch etwas anderes, was die Verfasserin bei diesem Studium beschäftigte. Das war die Frage: Wurden nicht auch in diese Sagenfigur antisemitische Tendenzen verwoben? Geschah dies von Anfang, d. h. vom Auftauchen der Sage an, oder erst in späterer Zeit? Ursprünglich, so war aus den Quellen zu ersehen, waren diese Tendenzen in der Ahasver-Erzählung nicht vorhanden, sie schlichen sich aber sehr bald ein. Die Gestalt des Ahasver bekam mit der Zeit immer mehr eine christusfeindliche und damit auch christenfeindliche Note und gab damit Anlaß zu immer neuen judenfeindlichen Beifügungen, die der Figur ein ganz anderes Gesicht verliehen. Als Christusleugner und Christusfeind rückte sie so in die Nähe einer anderen legendär-mittelalterlichen Gestalt, die aber nicht wie der Ahasver profanen, sondern religiösen Ursprungs ist — des Antichrist. Die Verfasserin begann sich auch mit dieser Legende zu beschäf-

<sup>75</sup> Die Zitate aus Hamanns Golgatha und Scheblimini sind der Ausgabe 1818 entnommen. Wer sich für diese Schrift interessiert, möge auch das Vorwort zu dieser Ausgabe lesen, welches wahrscheinlich dem Exegeten J. F. v. Meyer zuzuschreiben ist, und das an Deutlichkeit Hamann zum mindesten erreicht, wenn nicht übertrifft. Hauck: Realencyklopädie 13, 42/43 und De le Roi: Die evangelische Christenheit und die Juden, Berlin 1891, II, 12.